

Günter Altner

Die verlorene Einheit der Natur

Überlegungen zum Naturbegriff, ausgehend von
Nikolaus von Cues

Unter den Stichworten „Pflicht zur Widernatürlichkeit“ und „Pflicht zur Mitnatürlichkeit“ haben Hubert Markl und Hans-Peter Dürr vor einigen Jahren um die Erdverantwortung des Menschen miteinander gestritten. Die Überlegungen des Biologen Markl gipfeln in dem Bekenntnis: „Ich bin absolut überzeugt davon, daß wir künftig gezwungen sein werden, auch mit den Methoden gentechnischer Sortenveränderung dafür zu sorgen, daß die Menschheit genügend nutzbare und schädlingsresistente Organismen verfügbar hat. Bei zehn Milliarden Menschen kann man dazu nur sagen: Alternativen – keine.“¹ Der Physiker Dürr hält diese Aufforderung zu einer universalen Manipulation der irdischen Schöpfung für Hybris. Er setzt Markls Biosphären-Management eine ökologische Bedenklichkeit entgegen, die orientiert an den ökologischen Gleichgewichten, ein neues „Beziehungsspiel“ mit der Natur erproben möchte.

Der zwischen Markl und Dürr auftretende Gegensatz ist nicht nur ethischer, sondern auch wissenschaftsmethodischer Natur. Hinter den beiden Ansätzen steht ein je verschiedenes Verständnis von Ökologie, aber darüber hinaus auch von Naturwissenschaft: Natur von den beeinflussbaren Teilen oder vom gesamtsystemaren Zusammenhang her zu verstehen, anthropozentrisch oder biozentrisch zu denken, das ist hier die Frage. Bei der Auseinandersetzung um die in vielfältiger Gestalt auftretende Umweltkrise (insbesondere Belastung von Luft, Boden, Wasser, Vegetation, Wäldern und Klima) geht es also keineswegs nur um ethische Unterschiede in der Bewertung von Naturnutzung und Naturvermarktung. Die wissenschaftliche Methodik der Naturerschließung selber steht zur Diskussion.

Der erfolgreiche Fortschritt analytischer Wissenschaft, wie er sich eindrucksvoll in den von Atomphysik und Molekularbiologie erfaß-

ten Strukturen dokumentiert, ist zugleich ein alarmierender Prozeß der Präparierung, Zerlegung und Kontaminierung, ohne die Orientierung auf ein gesamtsystemares Denken. Man könnte auch sagen: Die Berücksichtigung der Ganzheit fehlt. Aber ist diese Abbildung der Wirklichkeit, wie sie sich in den Gesetzen der modernen Naturwissenschaft dokumentiert, nicht doch eine objektive Tatbestandsfeststellung, in der sich die Welt, wie sie als solche ist, zeigt? Wäre damit der Traum von René Descartes nicht ein ganzes Stück weit realisiert, die Wirklichkeit auf der Grundlage von Mathematik und Experiment berechenbar zu machen?

Aber im Blick auf diese unter den meisten Naturwissenschaftlern verbreitete Auffassung gibt es zwei Einwände: 1. Naturgesetze bilden die Natur nur so ab, wie sie uns unter den Bedingungen objektiver Vernunft erscheint. 2. Dieses Vorgehen, das sich auf die einzelnen (eben objektivierbaren) Elemente des Gesamtsystems Natur konzentriert und das in ihrer Wechselwirkung immer Gültige und Gleichbleibende erschließt, geht auf eine markante und immer tiefer einschneidende Weise an der Komplexität und irreversiblen Zeitlichkeit natürlicher Prozesse vorbei.

So gesehen sind die Ursachen für die große Umweltkrise nicht nur in der Schonungslosigkeit von Nutzinteressen und in der Einseitigkeit von technischen Strukturen, sondern vor allem in der dominierenden Methodik erfolgreicher Kausalforschung zu suchen. Sie macht die Natur klein und hinsichtlich der so ermittelten Bausteine im Sinne des Menschen konstruierbar. Aber damit sind wir dann auch in der ganzen Ambivalenz der technisch-industriellen Fortschrittskultur. Eine solche These ruft Irritationen hervor. Man darf sich durch den Protest der Betroffenen nicht aus dem Konzept bringen lassen. Wir haben ja nicht gesagt, daß objektive Naturforschung falsch sei, wohl aber erkenntnisbedingt einseitig (und ergänzungsbedürftig) und mit meist unübersehbaren Folgen für den untersuchten Naturzusammenhang.

Es geht, um den anfangs erwähnten Streit zwischen Markl und Dürr noch einmal aufzunehmen, um „Widernatürlichkeit“ oder „Mitnatürlichkeit“, um Herrschaft oder Zusammenspiel. Jede Form der erkennenden Naturerschließung hat – bedingt durch die anthropomorphen Erkenntnisvoraussetzungen – einen Preis (Folgen) im Blick auf die interpretierte Natur und ist somit von unmittelbarer